



**Der Literaturwettbewerb 2023/2024
des Domgymnasiums Verden**

Liebe Leserinnen und Leser,

der Literaturwettbewerb des Domgymnasiums, der mittlerweile schon eine schöne Tradition geworden ist, bietet jungen Talenten eine Möglichkeit, Ihr Können unter Beweis zu stellen. Dabei können die Schülerinnen und Schüler unserer Schule zu einem vorgegebenen Oberthema Texte, Gedichte oder auch Theaterstücke einreichen, in denen sie sich literarisch mit dem Thema auseinandersetzen. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Ob ernsthaft, humorvoll oder phantastisch: Unsere Schüler zeigen anhand eines facettenreichen Repertoires die Vielfalt ihres Schaffens am Domgymnasium.

Um für Chancengleichheit zu sorgen, wurden die Einsendungen sowohl nach Literaturgattung als auch nach Alterskategorie getrennt bewertet. Die Jury bestand aus Schülern und Lehrern, die die Texte nach den Kriterien Themenbezug, Originalität und Qualität beurteilten.

Die Siegertexte der jeweiligen Kategorien und Altersgruppen, die in diesem Jahr unter der Überschrift „Alles wieder gut...?“ eingereicht wurden, werden im Folgenden vorgestellt.

Viel Spaß beim Lesen!

Thomas Menzel

Jahrgang 5/6

Epik

1. Lilli Marlene Seegers 6e
2. Fabian Danckwerts 5e
3. Eva Wichmann 5b

Lyrik

1. Ida Hauer 5a
2. Tommy Schaffert 5d

Jahrgang 7-9

Epik

1. Naila-Maria Buse 9S
2. Sophia Esly 8F
3. Hannah Heinisch 9L2

Lyrik

1. Madita Carlieri 9FS2
2. Isalie Baumgart 9FS2
3. Doreen Olbricht 7L

Jahrgang 10-13

Epik

1. Sara Withopf 11e
2. Helin Senci 11b
3. Lara-Marie Franken 11d

Wir bedanken uns herzlich für die freundliche Unterstützung des Schulvereins für die Finanzierung der Buchpreise!

Die folgenden Texte wurden redaktionell dahingehend bearbeitet, dass Rechtschreibung und Zeichensetzung und Grammatik behutsam angepasst wurden, ohne den Sinn zu verfälschen.

Alles wieder gut...?!

Was ist?

In letzter Zeit regnete es viel, das tat den Pflanzen gut.
Doch irgendwann, da war's zu viel, entwickelte sich Wut.
Flüsse liefen über und Felder wurden überschwemmt,
im Wasser festzusitzen ist kein schöner Moment.
In vielen Kellern steht es schon und macht alles nass.
Langsam entwickelt sich Wasserhass.
Was sollen wir tun? Fragen sich viele, eine Antwort muss her.
Doch die zu finden ist ziemlich schwer!
Überflutete Straßen wurden gesperrt,
auf den übrigen herrscht Stau.
Der Himmel ist und bleibt grau.
Ein Lichtblick am Himmel sind Männer und Frauen,
die Dämme zum Schutze der Menschen bauen.
Die uns beschützen in der Not
und ankämpfen gegen das Hochwasser, das uns bedroht.

Was bleibt?

bleiben wird die Erinnerung, die, die niemals bricht.
Die, die man nicht löschen kann, über die man noch lange spricht.
Und egal, ob gut oder schlecht.
Sie ist und bleibt echt.

Was kommt?

Kommen wird die Sonne, die strahlend vom Himmel schaut.
Die all die dunklen Wolken in Windeseile vergrault.
Die das Wasser zurückgehen lässt
und so verdunstet auch der Rest.
Sie zaubert uns ein Lächeln aufs Gesicht,
schöner als 'ne Geschichte- und schöner als ein Gedicht.

(Ida Hauer 5a)

Alles nur nicht Wut

In der Ukraine tobt ein Krieg,
dort singen sie lieber ein Lied.
Egal ob Krieg oder Krankheit
Wir machen uns Heiterkeit.
und ihnen machen wir Mut
wünschen allen Frieden
dann wird alles gut.
und Leid vermieden
denn Wut
tut keinem gut!!!

Tommy Schaffert (5d)

Elbin in Gefahr

„Ary!“, rief jemand. „Ariana aufwachen!“ „Was ist denn los?“, fragte sie müde. Warum musste man sie nur schon so früh wecken? Ihre Adoptivmutter stand vor ihrem Himmelbett. Ihre richtigen Eltern waren vor zwei Jahren gestorben. Sie hörte manchmal immer noch ihre gequälten Schreie und sah in ihren Träumen noch regelmäßig die bleichen Gesichter, als ein Oger sie mit einem Dolch umgebracht hatte. Nun lebte sie jedoch glücklich in Flatterhaven im Land Elbin mit ihren Adoptiveltern Zilia und Noran. „Du musst aufstehen!“, rief ihre Mutter nun. „Das Kollektiv hält eine Ansprache, also mache dich fertig, sonst kommen wir noch zu spät!“ „Das Kollektiv hält schon wieder eine Ansprache?“, fragte sie gähmend. „Ja!“, rief Zilia und verschwand aus dem Raum. Das Kollektiv - die sechs Anführer ihres Reiches. Sie streckte ihre Flügel, stand auf und zog sich ihr Kleid, ihren Umhang und ihre Schuhe an, alles in einem leichten blau. „Ariana kommst du?“, rief ihre Mutter ungeduldig in den dritten Stock hinauf. „Ja, ich komme!“, rief sie zurück und flog hinunter. Es gab heute zum Frühstück Gloorbeerensaft, ein weit verbreitetes Getränk und Ringelschwanz, ein gelber Brei mit lila Fäden. „Wo bleibt denn Noran?“, fragte Ariana. „Er müsste eigentlich gleich da sein.“ Zilia seufzte entnervt. „Wir müssen jetzt los!“, sagte ihre Mutter, als sie aufgegegessen hatten. Sie hoben auf der großen Rasenfläche vor ihrem Haus ab. Ariana liebte das Gefühl, schwerelos zu sein. Ihre Haare peitschen ihr ins Gesicht.

Als sie endlich in ihrer Hauptstadt Shangri-la an angekommen waren, war es schon sehr voll auf dem Platz und alle waren in großer Aufruhr wegen der bevorstehenden Ansage. „Ihr mutiges Volk! Wir haben schreckliche Nachrichten. Die listigen Oger haben für uns schädliche Bakterien freigesetzt, von denen wir krank werden und sterben können. Wir betrauern die Opfer, die bereits unter ihnen leiden mussten. Die Oger verlangen unser Land und so werden wir leider ihre Untertanen. Wir wissen leider noch nicht, was wir machen sollen. Das Kollektiv stimmt noch darüber ab, da nur die Oger das Gegenmittel haben“, sprach das Kollektiv. Die Zuhörermenge war entsetzt und alle redeten wild durcheinander. Ariana entdeckte ihre Freunde im Getümmel und lief zu ihnen. „Hi Liora, Alora, Linh, Florin und Ethan!“ „Hi!“, rief Linh zurück. „Mir tun die Leute so leid, die wegen der Oger sterben müssen“, meinte Alora. „Mir auch“, antwortete Ariana. „Dagegen muss man doch irgendwas tun können? Es ist ja nicht so, als wenn wir dort einfach reinmarschieren und uns das Gegenmittel nehmen könnten!“ „Warum eigentlich nicht?“, fragte Florin. „Wie meinst du das?“, fragte Ethan. „Sie würden uns umbringen!“ „Das stimmt“, gab Liora zu. „Ich weiß, es ist gefährlich, aber wir müssen es tun! Sonst sterben noch mehr Leute unter den Ogern“, gab Florin zurück. „Okay, wir machen es!“, stimmten alle ein. „Ich sage noch meinen Eltern Bescheid. Wollen wir dann morgen früh losfliegen?“ „Okay!“, riefen die Anderen zurück.

„Das wirst du ganz bestimmt nicht!“ Das war die Antwort ihrer Eltern „Warum denn nicht?“, fragte Ariana. „Weil das viel zu gefährlich ist! Unsere Entscheidung steht, Ariana.“ „Aaahhhh!!!“, rief jemand etwas weiter vorne. Ariana und ihre Eltern bahnten sich einen Weg nach vorne. Dort lag ein blasser Mann tot auf der Erde. „Guckt! Darum wollen wir das Gegenmittel besorgen. Sonst sterben noch mehr unschuldige Leute.“ „Meinetwegen“, stimmte Zilia widerwillig zu. „Ich schätze, ich bin überstimmt“, meinte auch ihr Vater unsicher.

Ariana konnte gar nicht fassen, dass es schon nächster Morgen war. Ihre Mutter kam in ihr Zimmer. Man sah ihr an, dass sie nicht sehr glücklich über diese Entscheidung war, als sie sagte: „Es geht los. Deine Freunde müssten gleich hier sein.“ Ariana zog sich extra das Kleid mit den vielen Taschen an, in die sie Messer, Wurfsterne und vieles mehr hineinstopfte. Linh kam herein „Kommst du? Die anderen warten schon!“ „Ja, ich komme“, sagte Ariana und ging hinunter. Zilia und Noran erwarteten sie schon, wie auch ihre Freunde. Zilia drückte sie noch einmal ganz fest und Noran gab ihr einen Kuss, bevor sie nach draußen gingen und losflogen. Sie wusste, dass es gefährlich war, doch sie musste es tun, für die anderen Elbinen.

Sie wusste nicht, wie lange sie schon flogen, doch endlich sahen sie die Berge, hinter denen die Oger wohnten. Lautlos flogen sie heran. „Wo ist das Gegenmittel denn versteckt?“, fragte Liora. „Meine Mutter hat gesagt, die wichtigsten Sachen hat der Ogerkönig stets bei sich und er hält sich gern auf seinem Balkon auf, also vielleicht sollten wir dort nachschauen“, meinte Linh. Sie schlichen leise um den Berg, bis sie einen Balkon entdeckten. „Dort ist der König“, flüsterte Florin und deutete auf einen Oger. „Nicht!“, rief Liora, als Ariana auf den Oger zuging. Der Oger hörte Liora und schreckte auf. Alora riss Ariana schnell hinter einen Felsen, bevor er sie sehen konnte. „Was machst du denn?“, fragte Ethan. „Mir die Kiste holen“, erwiderte Ariana. „Ich könnte sie mit meinen Fähigkeiten heranschweben lassen.“ „Das wäre wahrscheinlich die einzige Möglichkeit“, stimmte Florin ihr zu. Und schon schwebte die Kiste auf sie zu. Sie war sehr schwer, doch Ariana schaffte es. Leider bemerkte der König die schwebende Kiste und rief die Wachen. Plötzlich sprangen aus dem Schatten mindestens 50 Oger heraus. Ariana ließ die Kiste neben ihnen herschweben. Trotz des Ziehens in ihrer Magengrube ließ sie die Kiste nicht abstürzen. Sie rannten so schnell sie konnten, aber trotzdem umzingelten die Oger sie schnell. „Lass die Kiste runter!“, knurrte ein Oger. „Das tue ich ganz sicher nicht!“, schrie Ariana zurück. Die Oger kamen näher und näher, bis ihre Schwerter an ihren Hälsen klebten. Aber das durfte nicht sein. Ihre Mission durfte hier nicht enden. Sie durften nicht sterben wie ihre Eltern.

Sie kannte den Ausdruck „rotsehen“, doch dies war schwarzer Hass. Es vibrierte eine Energie in ihr. Sie konnte diese Energie nicht mehr länger zurückhalten und ließ ihr freien Lauf. Als sie wieder klar sehen konnte, flogen die Oger durch die Luft und knallten gegen die steinernen Mauern. Ariana und ihre Freunde hoben schnell ab und flogen und flogen. Die Kiste war schwer und ihre geistige Energie nahm ein Ende, doch sie hielt durch, bis sie zu Hause ankamen.

„Ariana?“, fragte jemand. „Zilia, Noran!“, rief sie völlig erschöpft zurück. Ariana fiel in Zilias Arme. „Ich muss das Gegenmittel zum Kollektiv bringen.“ „Du meinst wohl wir. Du gehst ins Bett!“, entgegnete Noran. Ariana wusste, dass es nicht verhandelbar war, und verschwand auf ihr Zimmer. Sie ging zu Bett und schlief mit einer wohligen Wärme im Bauch ein. Und so nahm alles doch noch ein gutes Ende.

Aber das sollte nicht der letzte Angriff der Oger auf die Elbiner sein...

(Lilli Marlene Seegers, Klasse 6e)

Und plötzlich ist alles anders

Es war Freitag, der 23.5.2023, in Paris und der Junge Jonas kam von der Schule zurück nach Hause. Er hatte viele Hausaufgaben auf. Jonas war sehr kaputt vom Tag. Er war schon seit sechs Uhr wach, weil er schlecht geschlafen hatte und früh zur Schule musste. Jonas hatte an diesem Schultag Frau Reiskorn in der 1. Stunde und diese nahm ihn die ganze Zeit dran. Dann hatte er eine Doppelstunde Sport und dort musste er die ganze Zeit laufen. Danach hatte er noch eine Stunde bei Herrn Broccoli. Diese Stunde war genauso anstrengend wie alle anderen Stunden an diesem stressigen Tag. Jonas schrieb und schrieb in dieser Stunde, sein Kopf glühte. Es fühlte sich für ihn an wie tausend Aufgaben, die er bearbeiten musste. Zuhause setzte sich erstmal vor das Fenster, um frische Luft zu schnappen. Jonas sah die schöne Stadt Paris, in der er lebte, und sagte zu sich: „Habe ich ein Glück, dass ich in so einer schönen Stadt wohnen kann“. Alles war so beeindruckend, es gab so viele grüne Bäume. Dahinten sah er plötzlich das glänzend blaue Meer. Drei Möwen flogen über ihn herüber. „Da ist der Eiffelturm“, rief Jonas. „Ich freue mich schon auf das Wochenende. Ich, Mama und Papa wollen ins Meer gehen und dann wollen wir den Eiffelturm besichtigen“, dachte Jonas. Alles war so schön in Paris. Doch was war das? Plötzlich wurde es sehr düster. Jetzt fuhrn ganz viele Autos über die Straßen und die vielen Abgase von den Autos, Bussen und Lkws stiegen auf zum Himmel. Die ganzen Abgase blieben am Himmel!

Jonas sah wieder aus seinem Zimmer und furchtbar viel Müll flog über die Straßen. Es war plötzlich sehr windig. Jonas sah wieder auf den Eiffelturm und plötzlich hing enorm viel Müll am Eiffelturm.

Jonas konnte das Meer nicht mehr sehen. Deshalb rannte er aus seinem Haus zum Meer. Jonas konnte seinen Augen nicht trauen. Er schrie: „Ah, was ist das, wieso ist das Meer voller Müll? Dort wollten wir doch schwimmen gehen, aber das können wir doch nicht im Müll!“ Er sah eine andere Person. „Entschuldigung junger Mann, wissen sie, was hier gerade passiert?“, fragte Jonas. „Nee, tut mir leid“, sagte der Mann. Jonas rannte wieder nach Hause. Doch was war das, an seinem Haus hing auch ganz viel Müll. Es begann in Strömen zu regnen. Jonas fiel über den Müll. Er konnte es gar nicht fassen, dass sein gesamtes Haus so voller Müll war.

Jonas rappelte sich wieder auf und rannte fort. Er wusste nicht, wo er hinrannte. Er wollte irgendwo hinrennen, weil er nicht wusste, was mit der Welt passiert war, was aus der schönen Stadt Paris geworden war. Überall waren Müllberge und es türmten sich immer wieder neue riesige Müllberge auf. Auf einmal sah Jonas etwas in der Ferne. Jonas schrie: „Hilfe, was ist das?“ Es war ein furchterregendes, riesiges, lebendiges Monster. Es wurde immer riesiger, riesiger und riesiger, bis es so groß war wie der Eiffelturm. Jetzt wurde es noch stürmischer und es regnete noch doller. Das Monster nahm sich immer wieder den dreckigen Müll von den riesigen Müllbergen, die immer weiter und weiter wuchsen. Das Monster schmiss die Müllbälle auf Häuser und die Häuser zerfielen. Man konnte kaum etwas sehen durch den starken Sturm und Regen. Jonas konnte gerade noch so erkennen, wie die Menschen weg-rannten. Er sah, wie das Monster immer näherkam und nun schon auf ein Haus in der Nähe kletterte, und er fragte laut: „Wieso macht das Monster denn das?“ „Das Monster klettert auf die Dächer, weil es gesehen hat, dass das Meer alles überschwemmt!“, schrie ein Mann, der durch die Straßen floh. „Was? Eine Überflutung? Ich muss auch schnell auf ein Haus klettern. Das Monster kann ja nicht her-unter, wenn alles voller Wasser ist“, sagte Jonas. „Oh nein, meine Eltern sind vielleicht noch in unserem Haus. Ich muss sie retten, aber ich kann nicht. Alles ist voller Wasser. Ich muss beten, dass sie auf un-serem Dach sind“, sagte Jonas zu sich. „Warte mal, wenn das Monster nicht ins Wasser kann, dann muss ich es ins Wasser locken“, sagte Jonas wieder zu sich. Er sprang zu einem Baum. Vom Baum sprang er ins Wasser und tauchte nach einem Baumstamm. Tatsächlich dort war ein Baumstamm, Jonas holte ihn mit aller Kraft hoch, setzte sich drauf und schwamm auf dem nassen Baumstamm zum Monster. Das riesige Monster sah ihn und wollte vom Haus herunterkommen, konnte es aber nicht. Jonas hatte nun einen neuen Plan. Er schwamm auf dem durchnässten Baumstamm durch die überfluteten Stra-ßen. Die Kälte und die Nässe machten ihm nichts aus. Das Monster schaute zum tobenden Meer und sah Jonas nicht mehr. Jetzt war Jonas hinter dem Haus. Er kletterte mit dem Baumstamm hoch. Nun schlich Jonas sich an das Monster heran. Jonas holte aus und schlug mit dem Baumstamm mit aller Wucht auf das Monster. Das Monster fiel in vielen Stücken vom Haus. Auf einmal kam ein starker Windstoß und Jonas konnte sich nicht mehr halten. Er fiel auch vom Haus ins Wasser und der Baumstamm fiel auf Jonas.

Plötzlich hörte Jonas ganz dumpf eine Stimme sagen: „Jonas, du musst doch Hausaufgaben machen.“ Daraufhin wachte Jonas auf. Er rieb sich die Augen und schaute aus dem Fenster. Es war alles wieder wie vorhin: blauer Himmel, grüne Bäume, belebte Straßen und einfach schön. Jonas fragte: „Bin ich eingeschlafen?“ „Ja, bist du“, antwortete sein Vater und fragte: „Alles gut bei dir?“ Jonas antwortete erleichtert: „Alles wieder gut!“

Fabian Danckwerts (5e)

Eine abenteuerliche Reise

Neben einem Bett schlief Spike. Er war ein Hund. Spike wachte auf, weil er Futter roch. Aber er hatte es sich nur eingebildet. Als er wieder einschlafen wollte, packte ihn plötzlich jemand. Spike mochte es nicht, angefasst zu werden, deswegen jaulte er laut auf. Die Person ließ ihn aber nicht los. Er wurde zum Auto getragen und in den Kofferraum hineingesetzt. Dort blieb er 15 Minuten. In diesen 15 Minuten versuchte er, herauszukommen aber er schaffte es nicht. Da kam die Person wieder und fuhr mit dem Auto los. Spike kratzte an den Fenstern, um herauszukommen. Er schaffte es wieder nicht, deswegen guckte er nach vorne. Jetzt erkannte er die Person. Es war sein Besitzer. Eigentlich war es nur die Mutter seines Besitzers. Plötzlich miaute es neben ihm. Als er hinguckte, sah er, dass sich der Schal neben ihm bewegte. Aber als er so genau hinguckte, wie er konnte, sah er, dass fünf Schnurrhaare aus dem Schal herausguckten. Spike fiel ein, dass neben ihm doch ein Monster sein könnte. Also bellte er leise. Da kroch Minka aus dem Schal. Sie war eine junge, kleine Katze. Außerdem hatte sie weiches, graues Fell. Spike sagte: „Was machst du hier?“ Darauf sagte Minka: „Ich habe gerade mein Fressen gegessen, aber dann kam jemand und hat mich einfach gegriffen! Die Person hat mich hierhergebracht. Als ich das Auto sah, habe ich sehr laut miaut. Niemand hat mich gehört! Dann wurde ich hier hineingesetzt und habe mich in dem Schal verkrochen.“ Spike sagte: „Genau wie bei mir. Aber ich habe mich nicht im Schal verkrochen. Ich weiß jetzt nicht, was wir machen sollen!“ Sie blieben einfach im Auto sitzen. Nach drei Minuten schliefen sie ein. Als Spike wieder aufwachte, lag er in einem Korb und ein Mensch stand darüber. Spike kannte den Menschen nicht. Also schloss er wieder die Augen und hoffte, dass der Mensch weggehen würde. Spike hatte richtig gedacht, der Mensch ging weg. „Ich hoffe, der Mensch kommt nie wieder“, dachte Spike. Spike stand auf und lief aus dem Haus, weil die Tür einen Spalt breit aufstand. Er guckte sich erst mal um, aber er merkte schnell, dass ihm die Umgebung fremd vorkam. Überall waren Bäume. Er war mitten im Wald. Endlich sah Spike einen kleinen Pfad. Er wollte gerade loslaufen, aber er ließ es bleiben, weil ihm Minka einfiel. Spike konnte sie doch unmöglich alleine lassen. Sie war doch noch so klein. Also lief er noch einmal in das Haus. Als Spike hineinkam, sah er einen anderen Hund, angebunden an einem Treppengeländer. Spike fragte ihn: „Warum bist du da angebunden und wie heißt du?“ Der andere Hund antwortete: „Mein Besitzer hat mich hier angebunden und ich heiße Diego.“ Da sagte wieder Spike: „Weißt du zufällig, ob hier eine junge, kleine Katze mit grau-weißem Fell vorbeigekommen ist?“ Diego sagte: „Nein, aber könntest du mich hier vielleicht losbinden?“ „Natürlich“, sagte Spike. Also band Spike Diego von dem Geländer ab. Diego dankte Spike dafür. Spike wollte Minka, aber immer noch finden, deswegen sagte er zu Diego: „Könntest du mir helfen, Minka zu finden?“ Diego wusste nicht, wer Minka war, deswegen sagte er zu Spike: „Wer ist Minka?“ Darauf sagte Spike: „Minka ist die Katze, von der ich dir erzählt habe.“ „Ok“, sagte Diego. Also suchten beide los. Nach neun Minuten rief Diego: „Ich glaube, ich habe sie gefunden!“ Spike kam zu Diego und sah, dass Diego sie wirklich gefunden hatte. Er jubelte. Dann nahm er Minka und schob sie zur Tür. „Was machst du denn da?“, fragte Diego. Spike sagte: „Ich gehe nach Hause.“ Diego sagte: „Du hast es gut. Ich würde gerne ein anderes Zuhause bekommen.“ „Warum denn?“, fragte Spike. Diego antwortete: „Mich mag keiner, weil ich so alt bin.“ Spike sagte: „Komm doch mit.“ Diego ging erstaunt mit. Spike wusste nicht, was auf ihn zukam. Er ging einfach mit Minka und Diego los. Spike lief den kleinen Pfad entlang. Bald wurde es Abend und Spike störte es nicht. Diego sagte: „Wir müssen etwas zu Essen finden.“ Spike sagte: „Nein, müssen wir nicht. Ich habe keinen Hunger!“ „Aber ich habe Hunger!“, sagte Diego. Da mischte sich Minka ein und sagte: „Diego hat recht! Wenn wir nichts zu essen finden, verhungern wir. Also müssen wir jetzt jagen gehen.“ Spike nuschelte: „Ok.“ Diego, Spike und Minka gingen also jagen. Plötzlich sah Minka einen Hirsch. Sie wollte sich anschleichen, aber Diego hielt sie zurück. Minka maunzte empört. Der Hirsch hörte es und lief weg. „Jetzt haben wir den Salat! Minka was sollte das?“, fragte Diego. Minka sagte: „Ich wollte uns diesen Hirsch fangen, damit wir Essen haben.“ Diego sagte: „Wir müssen uns aber absprechen, wenn wir etwas fangen wollen.“ „Mir reicht es jetzt! Ich hole mir jetzt einen Fisch!“, schrie Spike. Er ging also los und suchte einen Fluss oder einen See. Minka und Diego kamen dann auch hinterher. Als alle drei ein Stückchen gegangen waren, sahen sie einen See. Er war genau vor ihnen. Sofort begannen Diego, Spike und Minka zu trinken. Als sie alle fertig waren mit dem Trinken, wollten sie einen Fisch fangen. Diego ging ins Wasser und versuchte einen möglichst großen Fisch zu fangen. Plötzlich schwamm eine Schlange an Diego vorbei. Diego kriegte Angst und wollte aus dem Wasser. Jetzt bemerkte die Schlange Diego. Diego lief aus dem Wasser und schaffte es gerade noch, sich vor der Schlange zu schützen. Die Schlange sah, dass Diego aus dem Wasser gelaufen war, deswegen schwamm sie weiter. Minka sagte: „Ich glaube, heute kriegen wir kein Essen mehr.“ Also suchten

sie sich einen Schlafplatz. Als sie einen gefunden hatten, legte sich Diego auf einen Baumstamm, Spike legte sich auf den Boden und Minka legte sich unter eine große Wurzel. Sie schliefen alle sofort ein. In der Nacht stand Spike auf, weil er komische, ungewohnte Geräusche hörte. Er hatte sehr viel Angst und außerdem viel Hunger. Spike wollte etwas jagen gehen, aber das konnte er nicht, weil er Angst hatte. Hierbleiben konnte er auch nicht, weil er Hunger hatte. Plötzlich wurden Minka und Diego wach. Auch sie hatten großen Hunger. Aber Diego, Minka und Spike schliefen nach einer Weile wieder ein. Irgendwann wurde es Morgen und sie wachten um 10 Uhr auf. Spike dachte nur an eins: Futter. Also ging er los, ohne sich mit den anderen abzusprechen. Diego und Minka riefen: „Warte!“, aber Spike hörte sie nicht. Es blieb ihnen deshalb nur eine Lösung: hinterherzulaufen. Sie liefen Spike dann auch hinterher. Plötzlich sahen Diego, Spike und Minka etwas. es war aber kein Futter. Ein Mädchen saß auf einem Baum und unter dem Baum waren Wölfe. Minka versteckte sich hinter Spike und der hinter Diego. Diego griff die Wölfe an und Spike versuchte es ebenfalls. Minka kletterte in der Zeit zu dem Mädchen im Baum und miaute es an. Das Mädchen freute sich und kletterte von dem Baum hinunter. Inzwischen hatten Diego und Spike die Wölfe verjagt. Plötzlich sagte das Mädchen: „Ich bin Annabell.“ Annabell fragte: „Soll ich euch mitnehmen?“ Ohne auf die Antwort zu warten, nahm Annabell sie einfach mit. Sie kamen alle irgendwann an ein Haus. Dort machte Annabell die Tür auf und Diego, Spike und Minka durften hineingehen. Im Haus führte Annabell sie zu drei Körben. Diego, Spike und Minka durften sich einen Korb aussuchen. Als sie sich einen ausgesucht hatten, spielten sie ein Spiel mit Annabell. Danach gab es für alle feines Essen. Bald hatten sie alles Schlimme vergessen und freuten sich, ein neues Zuhause zu haben. Alles war wieder gut.

(Eva Wiechmann 5b)

Endlich vorbei ist der große Sturm,
Die Sonne strahlt, es ist wieder warm.
Erleichtert atmen wir tief ein,
glücklich, dass wir sicher und heil hier seien.

Die Wolken verziehen sich, der Himmel so klar,
Die Natur erstrahlt in frischem Glanz, wunderbar.
Die Welt erwacht zu neuem Leben,
Wir spüren die Freude, die uns durchströmt, eben.

Die Trümmer sind beseitigt, die Wege sind frei,
Wir gehen voran, mit Hoffnung und Energie.
Ein Neuanfang liegt in der Luft.
Alles wieder gut, das ist unser Glaube, unser Duft.

Die Herzen sind leicht, die Sorgen verweht.
Ein Lächeln auf den Lippen, das die Seele erhöht.
Wir feiern das Leben, die Liebe und das Glück,
Alles wird gut, wir sind im Augenblick.

Madita Carlieri (9FS2)

Alles wieder gut....?

„Alles wieder gut? ", hast nicht nur du mich schon so oft gefragt,
und wenn ich ehrlich bin, dann
weiß ich es auch nicht, aber was ich weiß, ist, dass ich schon sehr
oft gedacht habe, es könnte nie wieder „alles gut" werden,
ohne das, was ich oder vielleicht auch wir uns so sehr gewünscht haben,
das miteinander Altwerden,
das miteinander Aufwachen,
und miteinander Einschlafen,
dass wir durch jedes Hoch und jedes Tief miteinander gehen,
jeden noch so schönen Moment, der auf uns wartet miteinander erleben.
Doch das hat sich wohl geändert,
nun gehen wir schon seit einer Weile wieder getrennte Wege,
und an manchen Tagen will ich es immer noch nicht wahrhaben,
dass es das Wir, unser Wir, wohl nie wieder geben wird,
so stell ich mir auch selber immer öfter die Frage „Alles wieder gut?“,
vielleicht werde ich ja eines Tages wieder so weit sein,
dass ich jemanden wieder so lieben kann, wie ich dich geliebt hab,
ich jemandem wieder so vertrauen kann, wie ich dir vertraut hab,
ich wieder so unbeschwert glücklich sein kann, wie ich mit dir war,
ich mal wieder so sein kann, wie ich war,
als du noch bei mir warst...
Und so weiß ich immer noch nicht, ob „alles wieder gut“ ist,
oder es das überhaupt mal wieder sein kann.

Aber was ich weiß, ist, dass das Kapitel mit dir für immer mein Lieblingskapitel bleiben wird.

Isalie Baumgart (9FS2)

In dieser Zeit,
da gibt es Streit,
am Land
und Strand.

Es gibt keine Sprache,
es gibt nur Blutlachen.
Diese sind erschaffen
von Waffen.

Die Menschen trauern
und überdauern.
Sie laufen
wie bei Wettläufen.

Schaffen sie die Verschonung,
dann besteht keine Bedrohung.
Sie sind zufrieden,
aber auch dagegen.

Die Familie fehlt,
denn sie sind erwählt,
im Krieg zu sterben
oder sich in Ruinen zu verbergen.

Doch es gibt Hoffnung
auf die Überlegung
auf Frieden.
Werden wir ihn kriegen?

Dann können sie zurück
in ihr Glück.
Um in die Zukunft zu schauen
und alles wieder aufzubauen.

Doreen Olbricht (7L)

Ein Überfluss an Emotionen

Du fragst mich, ob alles wieder gut ist? Nein, definitiv nicht! Ich habe genug. Genug von den Krisen, den Katastrophen, den Kriegen, dem Klimawandel, unseren ganzen wahnwitzigen Politikern auf der ganzen Welt, einfach von allem.

Aber was ist das eigentlich, „genug“? Wie viel ist „genug“ und wann sind die Grenzen überschritten? Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Ausmaß an genug schon nicht mehr genug ist. Die Menschen wollen mehr. Immer mehr und mehr und dies führt zu immer mehr Katastrophen. Und warum? Einflüsse von außen, Social Media, das Verlangen nach Macht und das Bestreben danach, immer der Beste/die Beste zu sein. Und all das ist doch zurückzuführen auf uns. Unser Handeln basiert auf unseren Gefühlen, unseren Emotionen. Uns so entsteht in mir, in jedem von uns, ein Überfluss an Emotionen. Angst, Traurigkeit, Freude? Aber warum empfinden wir so? Warum so viele Emotionen? Warum kann nicht einfach alles wieder gut sein? Und durch was werden diese Emotionen ausgelöst?

Traurigkeit. Es kann etwas Kleines sein. Dein Lieblingscharakter der Serie, die du gerade guckst, wird abgesetzt. Du verlierst deinen Lieblingsstift oder deine Lieblingssocke bekommt ein Loch. Aber was löst eigentlich richtige Traurigkeit aus? Misserfolg, Verluste, die Diagnose zu einer unheilbaren Krankheit oder das Vertreiben aus dem eigenen Zuhause. Wenn man mal so drüber nachdenkt, ist man eigentlich öfter traurig, als man vielleicht zugeben möchte. Tränen, ein leerer Blick, hängende Mundwinkel. Das alles sind Anzeichen von Traurigkeit. Aber eine traurige Person, die muss doch nicht immer gleich traurig aussehen. Bist du glücklich? Bin ich glücklich? Woher weiß ich, wer glücklich ist. Richtig, gar nicht. Man kann es nicht wissen. Man kann es nie wissen. Nicht mal dann, wenn man eine Person fragt. Lügt sie? Ist sie ehrlich? Man weiß es nicht. Es entsteht vielleicht sogar Misstrauen.

Angst, Eine überflüssige Emotion? Wenn niemand Angst hätte, hätten wir dann mehr erreicht? Angst vor Kriegen, Krankheiten, Verschwörungen, dem Klimawandel, Verlusten, Eindrücken, gar Gegenständen und Personen lässt uns zurückschrecken. Man möchte etwas nicht tun, obwohl es vielleicht sein ganzes Leben verändert hätte.

Und es wurde verändert. In den letzten Jahren ist so viel passiert, da frag ich mich: Sind wir nur Gen-Z oder die Mitmach-Generation? Erst Corona, dann die Kriege, der stetig schlimmer werdende Klimawandel und ganz aktuell das Hochwasser. Und jetzt soll alles gut sein?

Nein, noch lange nicht! Die Katastrophen gehen immer weiter und ein Ende ist noch lange nicht in Sicht. Die Emotionen fließen so langsam über, ich weiß nicht, was ich noch denken und fühlen soll. Ich fühle Angst, Trauer, Wut, aber auch Hoffnung.

Hoffnung auf die Befreiung der Menschen, die im Krieg als Geiseln festgehalten werden.

Hoffnung auf eine neue Heimat für all jene, die ihre alte verloren haben.

Hoffnung auf den Erhalt aussterbender Tierarten.

Hoffnung auf einen Sinneswandel in der Politik.

Hoffnung auf eine bessere Welt

Naila-Maria Buse (95)

„Alles wieder gut?“

„Alles wieder gut?“ Damals war Elisa nur 4 Jahre alt und musste sich schon von jemanden verabschieden. Sie war nur ein kleines Mädchen, welches nicht verstand, wieso ihr Vater in diesem weißen Raum lag und wieso er nicht antworten konnte. Die ganzen Kabel an ihrem Vater und der laute Monitor verwirrten sie nur noch mehr. „Papa? Papa, antworte mir doch bitte“, waren Worte, die sie ständig wiederholte. Ihre Mutter sprach mit den Menschen in weiß gekleidet und schenkte der ganz kleinen Elisa keine Beachtung. Wer waren denn nur diese Menschen und waren sie wichtiger als das kleine Mädchen. Nach nicht allzu langem Gefrage fing sie leise an zu weinen. Sie wollte nicht laut sein, weil Mama sonst bestimmt sauer wird. Weitere Minuten vergingen und die Uhr tickte für sie immer lauter und lauter. Dieses Ticken wurde jedoch unterbrochen, als der Monitor laut gepiept hat und sie aus dem Raum geschickt wurde. Diese Menschen in weiß gekleidet hatten es eilig, in den Raum zu kommen und stießen das kleine Mädchen einfach um. Doch sie rappelte sich auf und setzte sich auf den nächstgelegenen Stuhl. Ihre Mutter ruf kurz danach nach ihr und Elisa rannte zu ihr und umarmte ihre Mutter. Nach der Umarmung, die sich wie Stunden anfühlte, merkte Elisa, dass auch ihre Mutter geweint hat. Also hat sie nachgefragt, wieso ihre Mutter denn weinte, und diese setzte sich erst mal hin. „Deinem Papa geht es ganz, ganz schlecht. Es wird dauern, bis du wieder zu ihm darfst, denn er wurde draußen mit etwas Schmerzhaftem getroffen.“ Elisa wusste nicht, was mit ihrem Vater genau los war, denn sie war noch so winzig und so jung. „Wird alles wieder gut?“, fragte sie ihre Mutter, welche nur mit den Schultern zuckte und sagte: „Ich weiß es nicht, Elisa“. Beide umarmten sich für eine noch längere Ewigkeit, doch Elisa hat es gefallen, denn sie vergaß so, wo sie waren und warum sie in diesem weißen Flur standen. Heute würde Elisa wissen, dass sie in einem Krankenhaus waren und ihr Vater im Sterben lag, weil er angeschossen war. Wenige Tage später traf sich ihre Familie an einem düsteren Ort. Sie wusste wieder nicht, was sie dort machten, doch sie war froh, ihre Cousine zu sehen. Sie haben sich unterhalten, doch alle schienen so traurig und als dann ein großer Holzkasten zu einem Stein im Boden getragen wurde, wusste sie, dass etwas falsch war. Ein wenig konnte sie schon lesen und sie las, was auf dem

Stein stand. Es war der Name ihres Vaters. Also fragte sie bei ihrer Mutter nach, wieso es der Name war und diese war herzerreißend am Weinen. Elisa wusste, es wird nicht alles wieder gut. Heute wusste sie, dass es die Beerdigung ihres Vaters war und dieser grade in seinem Sarg in sein Grab gesenkt wurde.

Jahre später war sie nun acht ganze Jahre alt und verstand schon mehr, was in der Welt los war. Ihre Mutter war auf der Arbeit und ihre kleine Schwester war am Schlafen in ihrem Zimmer. Sie wohnten in einer schönen Wohnung und Elisa war jeden Tag ein Stück glücklicher, auch wenn sie zu dritt in deren Haushalt waren. Sie verstand nun mehr, was mit ihrem Vater geschah, doch sie macht sich Mühe, nicht nachzudenken. Elisa saß ruhig auf dem Sofa und schaute ein wenig Fernsehen, als Sirenen ertönten. Sie wusste nicht, was los war. Ihre Mutter hat ihr nie erzählt, was man machen soll. Der Boden begann sich heftig zu bewegen. Ihre kleine Schwester weinte schon ganz laut, also eilte Elisa zur ihrer kleinen Schwester. Während sie ihre Schwester beruhigte, verlor sie Boden unter den Füßen. Alles war laut und ging ganz schnell, doch sie verlor ihre kleine Schwester. Sie wurde von Steinen zerdrückt und hörte nur das laute Schreien ihrer Schwester, welches abrupt aufhörte. Elisa fing an zu schreien. „Hilfe!“ kam unendlich mal laut aus ihrem Mund hervor und sie verlor langsam ihre Energie. Es tat so weh, unter diesen Steinen zu liegen, und sie schloss ihre Augen und stellte sich ihre Mutter vor. Ob es ihr gut geht? Die Steine bewegten sich noch ein weiteres Mal und drückten nun dolle auf ihren Brustkorb und es tat ihr so unglaublich weh zu atmen. Ein letztes leises „Hilfe“ ertönte noch, danach tat es zu sehr weh. Sie dachte nur an diese eine Frage, welche lautete: „Wird alles wieder gut?“ Sie betete, dass sie es überlebte, denn sie wollte noch nicht in den Untergrund wie ihr Vater. Langsam verstummte alles und sie verlor ihr Bewusstsein. Elisa ist neben demselben lauten Monitor aufgewacht und sah die Ärzte und ihre Mutter am Diskutieren. Sie lebte noch und sie war unglaublich glücklich zu sehen, dass ihre Mutter es auch tat. Ihre Mutter war zugleich so glücklich, doch aber auch so traurig und Elisa fragte sich wieso? Sie lebten und sahen noch Licht, nicht wie ihr Vater, unten in der Erde vergraben. Doch dann ist es ihr eingefallen. „Mama, wo ist Lena?“, „Unter den Steinen, Schatz“, war die Antwort ihrer Mutter. Ihre kleine Schwester wurde noch nicht gefunden. Sie stand ihrer Mutter zur Seite, als ihre Schwester vier Tage später gefunden wurde, und noch etwas später, als sie wieder vergraben wurde. Das herzerreißende Weinen ihrer Mutter war schrecklich. Wieder wusste sie, es war doch nicht alles wieder gut. Heute hätte sie gewusst, was man bei so einem Erdbeben machen müsste und macht sich sicherlich Vorwürfe, weil eben ihre kleine liebende Schwester nicht von ihr gerettet wurde.

Nun war das kleine Mädchen schon 10 Jahre alt und schaute mit ihrer Mutter Fernsehen. Es wurde von einem Virus erzählt, der Corona hieß und sehr gefährlich war. Daraufhin hat sie ihre Mutter gefragt: „Aber trotz diesem Virus wird doch alles wieder gut, oder?“ „Aber sicher doch“, antwortete ihre Mutter. Sie dachte sich nicht mehr viel dabei, bis sie wenige Monate später wieder in schwarz gekleidet auf diesem Friedhof stand. Sie hasste diesen Ort, weil dort so viele unschuldige junge und auch ältere Seelen vergraben wurden. Jedes Mal, wenn sie sie dort war, war ein kleines Stück ihres Herzens gebrochen und dies für immer. An diesem Tage waren es schon zwei Särge, nämlich ihre Cousine und ihr Onkel. Beide hatten sich mit diesem Virus schlimm angesteckt und starben. Elisa fühlte sich so schlecht, weil sie sich nicht für diesen Virus interessiert hat. Mittlerweile wusste sie dafür aber, wie man sich zu verhalten hat an diesem Ort, und bald kann sie sicherlich auch die Reden auswendig. Doch auch wenn sie 10 Jahre alt war, verstand sie nicht ganz, was Tod wirklich bedeutet, und weil sie es nie gelernt hatte, stumpfte sie ab. Sie wusste, es ist doch nicht alles wieder gut geworden mit diesem Virus. Heute wüsste sie, höflicher und mitfühlender zu sein. Denn dies erlernte sie wieder mit den Jahren.

Wieder war sie älter und es schien alles wieder so schön zu laufen, weil sie die beste Freundin gefunden hatte, die es zu geben scheint. Mittlerweile waren sie schon 14 und wussten beide mehr im Leben. In der neuen Klasse hat ihre Freundin jedoch angefangen, anders mit Elisa umzugehen. Sie dachte, es wäre sicherlich nur der Stress der neuen Klasse und, einen guten Eindruck zu machen. Doch von Tag zu

Tag wurde diese beste Freundin unhöflicher und fing an, nur mit denen in ihrer neuen Klasse Zeit zu verbringen. Elisa stand jede Pause alleine da und manchmal versteckte sie sich auf der Toilette, weil es nun so unangenehm war, alleine zu stehen. Sie merkte schnell, dass niemand mehr mit ihr etwas zu tun haben wollte, und sie versuchte jeden Tag vergeblich, neue Freunde zu finden und immer mehr lachten sie aus. Diese Schüler haben angefangen, sie zu mobben für ihr Aussehen und für ihren Mangel an Freunden. Zuhause fragte sie ihre Mutter, ob alles wieder gut werde, und wieder hieß es ja. Doch so langsam merkte sie, wie wenig sie an diese Antwort glaubte. Eines Nachmittags war dann ein Typ in deren Küche und Elisa fragte, wer er sei. Ihre Mutter hatte einen neuen Freund und fing an, Elisa zu ignorieren. Jedes Mal, wenn Elisa ihr etwas erzählen wollte, war dieser Typ zwischen ihnen. Elisa fühlte sich alleine und verlassen, weil nicht mal ihre Mutter ihr noch zuhörte. Im Endeffekt wurde wieder nicht alles wieder gut. Heute wüsste sie, dass ihre Freundin sie nur manipulierte und Gerüchte über sie verbreitete.

Das kleine Mädchen war nun schon 29 und glücklich verheiratet. Sie war schwanger, ihre Tochter sollte bald auf die Welt kommen und ihr ging es nach so vielen schweren Jahren wieder so richtig gut. Ihr Mann hat schon den Krankenwagen gerufen, denn ihr Kind soll auf die Welt kommen. Unterwegs versprach ihr Mann ihr, es würde alles gut werden, und sie nickte, doch im Inneren hasste sie diesen Satz, denn nie wurde etwas wieder gut. Es war eine sehr anstrengende Geburt und noch anstrengender wurde sie, als die Neuigkeiten kamen, dass ihr Kind es nicht geschafft hat. Ihr Mann hat sie schlecht genannt und noch im Krankenhaus verlassen. Sie blieb noch ein paar Tage dort, um sich zu erholen. Schließlich hatte sie noch einen gut bezahlten Job und eine nette Mitarbeiterin, mit welcher sie befreundet war. Heute hätte sie ihr junges Ich umarmt, denn es hat so viel durchgemacht.

Heute ist Elisa aber schon 89 Jahre alt und hat einen wirklich liebenden Mann und zwei adoptierte Töchter, um welche sie sich so kümmerte, wie sie es sich für sich nur erträumen konnte. Ihr Herz wurde so oft schon kleiner und kleiner gebrochen in diesen letzten Jahren, doch mit der Zeit realisierte sie, dass es wirklich immer alles wieder gut wurde. Auch wenn es danach wieder runterging, kämpfte sie sich durch, weil Elisa eine Kämpferin ist. Das Einzige, was ihr heute noch so unglaublich leid tut, ist, dass das kleine Mädchen ein solcher Kämpfer sein musste. In diesen letzten Jahren ist ihre Mutter verstorben, doch sie hatte ihre kleinen Töchter bei sich, und im Endeffekt ist sie unglaublich stolz auf ihre Kinder, auch wenn sie etwas falsch machen, denn sie selbst wurde nie so sehr geliebt. Sie verstand, dass nicht alles immer perfekt laufen kann, und auch, wenn es in ihrem Leben nicht so lief wie in dem Leben anderer, wollte sie nie den Fokus auf sich legen und sagen, ihr ginge es schlechter. Denn ganz im Gegenteil war vielleicht bei anderen wieder alles gut, nachdem es ihnen schlecht ging. Und es scheint, als sei für den Augenblick alles wieder gut....

Sophia Esly (8F)

Die Jagd

Es war einmal ein kleiner Junge namens Chip. Er war ein besonderer Junge, mit braunem Haar, leicht blonden Strähnen und tief funkelnden Augen. Sein rechtes Auge war braun und sein linkes grün. Unwissentlich, dass sie ihm und vielleicht sogar der ganzen Welt das Leben retten würden.

Aber von Anfang an:

Es war einmal ein kleiner Junge Chip, der mit seinem besten Freund Fufu verstecken spielte. Sie waren allein, denn niemand wollte mit ihnen spielen. Alle fanden sie unheimlich. Chip mit den zwei verschiedenen Augenfarben und Fufu mit seinen mittellangen, lilanen Haaren.

Eines Tages war Fufu dran zu suchen und Chip versteckte sich schnell. Dabei lief er in eine für ihn komplett fremde Gasse. Die Leute schauten ihn an, aber nicht mit einem abstoßenden Blick, sondern sie lächelten ihn an. Ein paar kamen sogar auf ihn zu und fragten, woher er denn kommt und ob er sich verlaufen hat. Ob du ihnen trauen kannst, Chip? Pass auf dich auf, denn ich fürchte, sie führen nichts Gutes im Schilde!

Er wollte nach Hause, da er so glücklich war, und es sofort seiner Mutter erzählen. Die freundlichen Menschen wünschten ihm noch einen schönen Tag und brachten ihn noch nach Hause.

Zuhause angekommen, setzte er sich an den Tisch und aß etwas. Danach ging er zu seiner Mutter und setzte sich neben sie auf das Bett und erzählte ihr glücklich von seinem Tag.

Na Chip, hast du nicht etwas oder jemanden vergessen? Seine Mutter fragte ihn, wie es ihm heute ginge. Gut, sagte er. Dann wandte sich etwas ab, um auf den hohen Schrank zu gucken, der auf der anderen Seite des Zimmers in der Ecke stand. Es war ein alter Schrank, aus Eichenholz gefertigt.

Ihn interessierte nicht der Schrank, sondern das, was in einer alten Kiste auf ihm stand. Er beschloss, sich die Kiste heute Nacht anzusehen. Dann sagte er seiner Mutter gute Nacht und verschwand im dunklen Flur.

Um kurz vor drei öffnete er erneut die Tür, die ins Schlafzimmer seiner Mutter führte. Er hatte vorsorglich eine kleine Leiter mitgebracht. Er hatte keine Angst, dass seine Mutter aufwachte, weil er wusste, dass sie vorm Zubettgehen immer eine Schlaftablette einnahm. Er stieg auf die Leiter, erwischte die Kiste mit den Fingerspitzen und zog sie hinunter. Schnell verließ er das Zimmer und flüchtete in sein. Sein Herz pochte.

Chip, du solltest die Kiste nicht öffnen! Doch seine Neugierde trieb ihn dazu, die Kiste zu öffnen. Er öffnete sie und erstarrte!

Es war der nächste Morgen und Chip wurde durch einen schrillen Ton geweckt, der durchs ganze Haus schallte. Erst als er richtig wach war, erkannte er, dass es sich um die Türklingel handeln musste.

Er beschloss, noch etwas liegen zu bleiben und aus dem Fenster zu gucken. Doch das Klingeln hörte nicht auf. Also erhob er sich und schlurfte zur Tür. Vor der Tür standen Fufus Eltern und starrten ihn fassungslos an.

Guten Morgen, sagte Chip, doch seine Eltern hielten ihm nur ein Blatt Papier vor die Nase. Er sah, dass es eine Vermisstenanzeige war. Chip schaute sie an und bekam kein Wort heraus. Wo ist er, fragten Fufus Eltern!

Er starrte sie mit aufgerissenen Augen an, als er das Bild von Fufu erblickte. Wo ist er, wiederholten die Eltern. Chip fiel keine Antwort ein, doch dann erinnerte er sich. Aufmerksam hörten die Eltern zu, die übrigens Susanne und Steffen heißen. Am Ende seiner Geschichte guckten sie ihm tief in die Augen und er konnte erkennen, wie traurig sie waren. Ihre Augenfarbe spiegelte sich in dem kleinen See, der sich vor ihren Augen bildete. Sie gingen vermutlich, da sie es nicht wollten, Chip etwas vorzueulen.

Er sperrte ab, um danach wieder ins Bett zu huschen. Was er nicht wusste, dass dort noch eine Überraschung auf ihn warten würde. Er ging in sein Zimmer, huschte aber nicht ins Bett, sondern setzte sich nachdenklich an den Schreibtisch. Plötzlich schoss ein weiß aussehender Klumpen durchs Fenster. Die Scheibe zerbrach in 1000 Scherben. Erst jetzt erkannte er, dass es ein Stein mit einem Blatt Papier darum war. Er entfernte den Zettel und fing an zu lesen:

„Schönen guten Tag, wir wollen nichts Böses, nur die Kiste, die sie gestern Nacht an sich nahmen. Sie haben uns eine Menge Ärger und Zeit erspart, also danke dafür! Wir sind uns im Klaren, dass du uns die Kiste nicht ohne Gegenleistung überlassen wirst, deshalb machen wir doch einen Deal. Kurz und knapp.

Fufu gegen die Kiste.“

Chips Pupillen weiteten sich, trotzdem las er weiter. „Morgen Abend am Hafen. Ich muss dir gar nicht sagen, dass du allein kommen sollst, da du keinerlei Freunde oder Familie hast, die dich hätten begleiten können. Wenn du unsere Bedingungen erfüllst, wird alles gut!“ Alles wird gut, wiederholte er langsam für sich.

Chip zitterte am ganzen Körper, doch er fasste einen Entschluss: Er würde Fufu und die Kiste seines Vaters retten. Koste es, was es wolle!

Hannah Heinisch (9L2)

2124: Land Einer Generation In Schrecken

Zukunft. Pff, dass ich nicht lache. Ich hatte keine Zukunft. Niemand von uns hatte eine. Doch wenn man unserem Roboterlehrer Glauben schenken konnte, hatte die Menschheit genau das Gleiche auch 2024 gedachte. Und trotzdem rannte ich jetzt hier, im Moment noch quicklebendig, die Straßen entlang. Fast 100 Jahre später.

Kurz nach dem Fall der Regierungen kam eine neue an die Macht. Sie nannte sich Legis. Keiner wusste, wofür das Wort stand, doch ich hatte es immer still und leise Land Einer Generation In Schrecken genannt. Denn mehr waren wir nicht mehr. Eine verängstigte Bevölkerung mit einer Weltregierung, die uns versprach, alles würde wieder gut werden. Wir bekämen unser altes Leben zurück. Alles wäre werden wie früher. Nur besser. Ohne die Umwelt zu zerstören. Das waren ihre Versprechen gewesen, wenn wir ihnen nur vertrauen und folgen würden.

Zwischenzeitlich hatte die Bevölkerung Hoffnung geschöpft, angestachelt von den Worten von Legis. Und im ersten Moment wurde es tatsächlich besser, ein wenig Kontrolle kehrte zurück - was für eine Ironie, dass es jetzt erneut die zwanziger Jahre waren, in der wir zu realisieren begannen, wie kaputt doch alles war. Wir würden es nicht schaffen. Vor hundert Jahren war es bereits knapp gewesen und nur durch eiserne Rationierung hatten meine Vorfahren es geschafft. Manchmal wünschte ich, sie hätten es nicht überlebt. Dann müsste ich nicht in dieser Hölle auf Erden leben, wo Gewalt und Plünderung noch das kleinste Problem der Gesellschaft waren. Unsere Regierung tat einen Scheiß, um uns zu helfen. All ihre Worte nur leere Versprechungen voller Lügen.

Früher hatte man die Natur und Umwelt genossen, war gerne von ihr umgeben gewesen, heute verbrachte man so wenig Zeit wie nur irgendwie möglich unter freiem Himmel, wo jeder Atemzug der letzte sein konnte. Die Natur höchstpersönlich war zu unserem Feind geworden, den wir versuchten zu heilen und gleichzeitig nur weiter vergifteten. Ja, 2024 war die Lage aussichtslos gewesen, heute war sie komplett hoffnungslos. Vielleicht hätten wir die Welt noch retten können, wäre die Mutation nicht aufgetreten. Jahrelang war nichts geschehen, so lange, dass wir es fast vergessen hätten: Covid-19. Im Unterricht hatten wir gelernt, dass es eine weltweite Pandemie dieses Corona-Virus' gegeben hatte, die aber nach sechs Jahren wieder verschwunden war. Einfach so. Und niemand wusste, warum. Oder das eine andere, mutierte Form weiter gewütet hatte. Und jetzt zahlte meine Generation den Preis - beziehungsweise ich, da ich dumm genug gewesen war, mich nach draußen zu wagen, obwohl eine

Meute CMI - Corona mutierte Infizierte - die Schutzzäune, die jede Stadt umgaben - wenigsten für etwas war Legis gut gewesen -, überwunden hatten und jetzt durch die Straßen geisterten.

Das Problem der CMI war, sie zu erkennen, denn körperlich und auch geistig wirkten sie vollkommen gesund. In jedem Fall war ein CMI erst erkennbar, wenn er einen Menschen angriff. Und manchmal nicht einmal dann. In einigen Schutzzonen herrschte so viel Brutalität, dass ein einzelner Straßenkampf nicht weiter auffiel. Ich lebte zum Glück nicht in so einer Zone. Noch nicht. Aber vielleicht würde ich auch gar nicht mehr den nächsten Morgen erleben.

Die Luft begann in meiner Lunge zu stechen. An sich nichts Ungewöhnliches, wenn man längere Zeit im hohen Tempo joggte - nur dass ich eine sehr geübte Läuferin war. Ich bekam keine Seitenstiche, nur weil ich ein bisschen rannte. Eine düstere Vorahnung machte sich in mir breit. *Oh bitte nicht!*, flehte ich, obwohl es keinen gab, der mein stummes Flehen hören würde. Um für mehr Einheit unter der Weltbevölkerung zu sorgen, sind schon vor Jahrzehnten alle Religionen abgeschafft worden. Noch ein Verdienst von Legis. Mein Blick flog kurz nach oben. *Shit*, meine schlimmste Vermutung bewahrheitete sich.

Dunkelgrüne Wolken türmten sich regenschwer am Himmel. Im gleichen Moment ließ ein Donner den Boden unter meinen Füßen erzittern. Ich rannte schneller, sprintete nun. Ich musste nach Hause. SO-FORT! Falls ich noch hier draußen war, wenn der Regen fiel... man würde innerhalb von Stunden nicht mal mehr Knochen finden.

„Hee!“, schrie da jemand hinter mir und ich riskierte einen Blick über die Schulter. Ein halbes Dutzend Männer und Frauen bewegte sich auf mich zu. „Bleib doch mal stehen!“ *Niemals*. Ich rannte nur noch schneller. Jeder Muskel in meinem Körper protestierte, der schwindende Sauerstoffgehalt in der Luft machte es nicht besser. Aber niemand auf diesem sterbenden Planeten würde mich dazu bewegen können, jetzt stehen zu bleiben. „Wir wollen dir doch nur helfen!“, brüllte diesmal eine Frau aus der Gruppe. Von wegen. Eher wuchsen mir Flügel. In dieser Welt half niemand irgendwem. Natürlich könnte ich mich irren, aber wie gesagt, CMI erkannte man erst, wenn es zu spät war. Und selbst wenn sie nicht krank waren, wer weiß, was sie sonst vorhatten? Nein danke, ich kämpfte lieber allein für mein Überleben, bis ich 50 war. Den mit 50 Jahren würde ich sterben; jeder starb mit 50. Früher war es 75 gewesen, dann 70. Tja, mittlerweile waren wir bei 50 Jahren angekommen. Falls man das Glück - oder Pech? - hatte, solange durchzuhalten, wurden einem an seinem 50. Geburtstag die Lichter ausgeknipst, um das Überleben der nächsten Generation zu sichern und eine erneute Überbevölkerung zu verhindern. Heutzutage waren Ressourcen mehr als nur knapp und die Regierung sparte, wo sie nur konnte - auch an Leben.

Ich blickte ein weiteres Mal zurück, *oh Hilfe* meine Verfolger rannten nun ebenfalls. Und gerade als mein Haus am Ende der Straße auftauchte, öffneten die Wolken ihre Tore.

Als der erste Tropfen mich traf, brannte er sich durch meine Kleidung bis auf meine Haut. Ein Zischen entwich meinen Lippen, dabei war dies noch gar nichts im Vergleich mit dem, was mich erwartete. Ich nahm diesen kleinen Schmerz mal 10, mal 100, mal 1000 und wimmerte bereits durch die bloße Vorstellung. Die nächsten Tropfen fielen herab und meine Muskeln begannen zu zucken. Früher hatte man Regen trinken können, heute war er pure Säure.

Der Regen wurde stärker, die Tropfen dicker. Meine Lunge stand in Flammen, so sehr brannten die giftigen Dämpfe. Ich versuchte, nicht zu atmen und trotzdem weiterzurennen, doch die ersten Wasserspritzer trafen meine Augen. Meine Sicht zersplitterte, als meine Nervenbahnen verätzt wurden. Blind und nahezu taub taumelte ich weiter, hoffentlich in die richtige Richtung. Die Gefahr meiner Verfolger war unwichtig geworden, jetzt, da die Natur persönlich mein Feind war. Meine Arme zuckten

unkontrolliert, sodass ich keine Chance hatte, meinen Sturz abzufangen, als ich stolperte. Ich schlug der Länge nach hin. Das war's dann wohl, dachte ich. Dennoch versuchte ich, mich hochzukämpfen. Vergebens. All meine Muskeln hatten sich meiner Kontrolle entzogen. Nur noch kriechen konnte ich. Und ich gab mein Bestes, meinen von Gift zerfressenen Körper vorwärtszuziehen.

Vorwärts. Vorwärts! VORWÄRTS!!!

Etwas stieß gegen meine Finger. Erleichterung durchströmte mich. Das war meine Tür! Das musste sie einfach sein! Meine Hände tasteten über die Fläche, doch ich fand keine Klinke. Sie war zu weit oben und es war vergebliche Mühe, mich hochzukämpfen.

Ich wollte schreien. Schreien, bis mich jemand hörte und mich hineinließ. Ich öffnete den Mund, um den Laut herauszulassen, doch stattdessen ließ ich nur den Säureregen hinein. Sofort verätzte er mir die Kehle. Der Schrei, der sich angestaut hatte, fiel in sich zusammen. Meine Hände glitten von der Tür ab, keine Luft erreichte mehr meine Lungen. Mein Herz kämpfte um jedes Klopfen und was von mir noch übrig war, krampfte und wand sich in Todesqualen.

Ein letztes Mal schlug mein Herz, dann stand es still - und ich verließ diese sterbende Welt, wie ich in ihr gelebt hatte. Hoffnungslos, denn nichts würde wieder gut werden. Niemals.

Sara Withopf, (11e)

Alles wieder gut?

Ein kühler Sommerabend und ich hatte nur **drei** Dinge im Kopf:

- Der neue Film im Kino, den sich jeder ansah,
- mein Kater Nelson,
- und wie ich dieses Jahr bloß überstehen sollte, ohne innerlich zusammenzubrechen, wie das Wrack der Titanic auf dem tiefen Meeresgrund.

Drei Jahre zuvor lief mein Leben noch ganz anders ab. Ich hatte viele Freunde, ich war gut in der Schule, mir machten meine Hobbys noch Spaß und ich genoss die Zeit, die ich mit meinen Liebsten verbrachte.

Drei Monate zuvor zog mein Vater in den Krieg, weit entfernt von uns. Meine Mutter, mein älterer Bruder und ich begruben einen leeren Sarg. Während meine Mutter schluchzte, und ich von seinem Grab hochsah, wurde mir eins klar: Keiner wusste, für wen man hier eigentlich einen Grabstein auslegte.

Drei Wochen zuvor sagte man mir, ich habe ein Loch im Herzen, also war es nur noch eine Frage der Zeit, bis dieses unerbittliche Loch mein Herz vollkommen auffressen und zunichtemachen würde.

Drei Tage zuvor lungerte ich bis zum Morgengrauen in den dunkelsten Ecken der Wälder herum, auf der Suche nach meinem Kater, der nicht mehr nach Hause kam.

Drei Stunden zuvor riss ich jene Seiten aus meinem Tagebuch heraus, weil ich sie für äußerst nutzlos und unbedeutend hielt.

Drei Minuten zuvor nahm ich meine Jacke und ging für einen Spaziergang aus dem Haus.

Drei Sekunden zuvor fand ich mich auf einem der abgenutzten Parkbänke wieder. In dem Park mit den vielen Bäumen, Rosenbüschen und Tulpenbeeten. Auf der anderen Seite war das Feld mit dem hohen Gras und den Sonnenblumen. Und noch weiter in der Ferne, genau neben dem Windkraftrad, lag die Sonne tief am Horizont. Das Gras vor mir war nicht mehr grün, sondern golden, und ich spürte eine umarmende Wärme um meinen Körper, die mir mitteilen, zu schien, *es würde bald alles wieder gut werden*. Doch das war es nicht.

Schon viel länger vorher hörte ich auf, zu hinterfragen, weshalb ich mich so fühlte, wie ich mich fühlte. Ich kannte den Grund schon nicht mehr und nahm es deswegen hin, tiefer und tiefer im Treibsand zu versinken. Nun saß ich da auf der Bank, und fragte mich stattdessen, wer diese Person hier eigentlich war? Wozu sie geschaffen worden war und was ihr noch wichtig war? Zumindest von dem, was ihr noch übrigblieb. Keiner dieser Fragen konnte ich beantworten. Nicht erst seit heute, seit langer Zeit. Bevor ich überhaupt eine Antwort finden konnte, tauchte schon die nächste Frage in meinem Kopf auf. Ein chaotisches Wirrwarr voller Gedanken, Gefühlen, Emotionen, Erinnerungen, Fragen und Zweifel fuhr sich in mir auf. Ein mitleidiger Haufen an Hoffnungslosigkeit in nur einem Augenblick. Und von ihnen gab es viele, gibt es viele, und wird es noch viel weitere geben. Es war so still. Das Einzige, was ich hörte, waren die Vogelbabys, die hungrig nach ihren Müttern riefen. Ach, wie sehr ich doch gerne bei meiner Mutter wäre. Ich wünschte, ich könnte ihr all das anvertrauen. Doch ich weigerte mich jedes Mal, meiner Mutter noch viel mehr Trauer zu bringen. Die arme Frau ertrug schon zu viel. Mich als zweite Last bräuchte sie nicht. Keinesfalls. Nichts fühlte sich mehr wie früher an. Selbst ich nicht, sofern ich überhaupt noch etwas spüren konnte. Ich war doch nur noch dieses Phantom unter einem langen Schleier, gestickt aus tiefer Melancholie. Eine Hülle aus Porzellan, die jeden Moment drohte, zu zerbrechen. Also saß ich da, ganz allein auf der Parkbank und malte mir ein anderes Leben in einer anderen Welt aus. Eine Welt, ohne allerlei Besorgnis, ein Mädchen mit einer Zukunft. Mit einer weniger bedrückenden Gefühlslosigkeit. Ich konnte nicht auf das Ende dieser mitleidigen, grauen Wolke warten, sondern musste etwas dafür tun. Ich musste anfangen zu begreifen, dass das Leben so viel bedeutsamer sein kann, als dieses Schlupfloch voller Finsternis, was ich Zufluchtsort nannte. Ich könne nur zum Weg zur Besserung finden, wenn ich mich und die Zeit, die noch vor mir liegt, mehr wertschätze, wenn ich sie nicht an die unterdrückenden Zeiten der Vergangenheit verschenke. Nur so könne ich den Weg zu mir selbst finden.

Ich schloss die Augen und atmete den Duft der Blüten ein. Ich ließ den Wind an meinen Ohren vorbeirauschen, wie die Wellen des Ozeans. Da schlängelte sich plötzlich etwas zwischen meine Beine. Ich blickte erschrocken runter und sah eine kleine, zierliche Kreatur, die sich bewegte, als hätte sie keine Knochen. Ich konnte es nicht fassen. Nelson war zu mir zurückgekommen. Ich spürte sein kurzes, weiches Fell an meinen Beinen, obwohl ich eine Hose trug. Er rieb seinen kleinen Kopf an meinem Bein und schlängelte seinen Schwanz um das andere. Er schloss die Augen und knurrte zärtlich, während ich meine Hand sanft durch sein grau-getigertes Fell fuhr. Er hatte nur einen kleinen Kratzer an der Nasenspitze, aber das schien ihn nicht zu stören. Genau diesen Kratzer bemerkte ich, bevor er ging und nie mehr heimkam. Ich kralte ihn am Hals und zwischen den Ohren, da öffnete er seine Augen und sah mich an. Er sah mich genauso an wie an jenem Tag. Seine großen Augen waren so unschuldig, es brach mir das Herz. Allein, dass ich ihn wieder bei mir hatte, war genug, um mein Herz in tausend Teile zu zerreißen. Dagegen hatte dieses erbärmliche Loch keine Chance. Ich wickelte meine Hände um seinen Bauch, hob ihn hoch und setzte ihn auf meinen Schoß. Sofort rollte er seinen kleinen Körper ein und legte sich erholsam in meinem Schoß hin. Wie das erste Mal, als wir ihn bekamen und er so sehr Angst vor seiner neuen Umgebung hatte. Meine Unterlippe zitterte, ich brach ich Tränen aus, während ich ihn streichelte. All jene Trauer und Wehmut, die sich seit Monaten in mir aufstaute, formte sich erneut in mir auf. Es war komisch, denn gleichzeitig fühlte es sich so an, als würde das alles im Winde

verwehen. Dann, ein stechender Schmerz in meiner Brust. Schmerzvoller als alles, was mir bisher widerfahren war. Ich wusste, Nelson würde nicht mehr zurück nach Hause kommen. Er war schon weg. In meinen Armen war er noch lebendig, genauso wie in meinem Herzen. Aber bei mir bleiben konnte er nicht mehr. So sehr ich es mir auch wünschte, so sehr ich es mir erträumte, so sehr ich vor mich hin weinte und mich fragte, wieso es zu all dem in den vergangenen Monaten kommen musste. Ich weinte und weinte und meine Tränen nahmen kein Ende. Da setzte sich Nelson wieder auf, stupste mein Kinn mit seiner feuchten Nase an und hüpfte aus meinem Schoß. Kurz saß er noch vor meinen Füßen, sah in die Ferne und lief dann einem Busch entgegen. Inmitten seines Weges drehte er sich zu mir um und sah mich an. Wie, als würde er mir Lebewohl sagen wollen. Wie, als würde er mir versichern, dass *alles wieder gut* ist. Ich sah ihm zu, wie er davonlief und hinter dem großen Busch verschwand. Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an, als ich nur noch dasaß und den Busch anstarrte. Dieser Herzschmerz ging langsam davon. Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an, doch die goldene Sonne war noch wie am Anfang zu erkennen und zu spüren.

Ein kühler Sommerabend und ich hatte nur **drei** Dinge im Kopf:

- Der neue Film im Kino, den jeder sich ansah,
- mein Kater Nelson,
- und diesen Sommerabend, an den ich mich für immer erinnern werde.

Helin Senci (11b)

Alles wieder gut...?

Freitag, 13. März 2020

Es war Freitag, der 13. März 2020. Alles schien nach einem ganz normalen Freitag, aber dass dieser Tag unser ganzes Leben auf dem Kopf stellen würde, ahnte zu dem Zeitpunkt noch niemand. Ich schlängelte mich zwischen den drängelnden Schülern hindurch und machte mich auf den Weg zu meinem Klassenraum im Erdgeschoss. Wir hatten bereits die vierte Stunde, und alle freuten sich auf das Wochenende. Ich freute mich schon sehr auf das Wochenende, denn ich würde meine beste Freundin wiedersehen. In der letzten Stunde stand für diesen Freitag Spanisch auf den Plan.

Der Unterricht verlief zunächst wie gewohnt. Wir führten lustige Gespräche auf Spanisch und unsere Lehrerin fragte uns im Anschluss, was wir für dieses Wochenende geplant hätten. Alle begannen aufgeregt von ihren Plänen zu erzählen. Matteo erzählte, dass er dieses Wochenende zu seiner Großmutter in die Eifel fahren würde und Mathilda war begeistert von ihrem geplanten Ausritt mit ihrem Pony ans Meer. Es entstand eine lebhaft Konversation und am liebsten hätte ich den anderen noch länger zugehört. Doch plötzlich wurden wir von einem vertrauten Gong unterbrochen wurden. Es folgte eine Durchsage der Schulleitung, während es in der Klasse plötzlich ungewohnt still wurde und alle ihre Gespräche einstellten. In meinem Bauch hingegen breitete sich ein flaes Gefühl aus, als die Stimme der Schulleitung uns entgegen drang. „Liebe Schülerinnen und Schüler, wie ihr sicher mitbekommen habt...“. Weiter hörte ich nicht zu, denn ich konnte erahnen, was jetzt kommen würde. Seit Wochen verbreiteten sich die Nachrichten über das neuartige Coronavirus wie ein Flummi.

„...darum wird es bis zu den Osterferien erstmal Online-Unterricht geben. Wir hoffen, dass wir uns so schnell wie möglich alle wieder sehen können. Bis hoffentlich bald, eure Schulleitung.“ Als die Durchsage vorbei war, brach die ganze Klasse in Jubel und Freude aus. Ich war total aufgeregt und konnte es

kaum glauben, dass wir am Montag nicht zur Schule gehen mussten. Aber zugleich spürte ich eine leichte Nervosität in mir. Zwei Minuten später klingelte die Glocke und alle stürmten voller Freude aus dem Klassenzimmer.

Zu diesen Zeitpunkt ahnte niemand, dass dies erst der Anfang war.

Mittwoch, 18. März 2020

Ich saß im Wohnzimmer auf dem Sofa, während meine Mutter im Hintergrund staubsaugte. Wie jeden Abend saßen wir auf dem Sofa vor dem Fernseher, um die neuesten Nachrichten zu verfolgen.

„...künftig gilt ein äußerst strenges Kontaktverbot. Demnach dürfen sich nur noch zwei Personen in der Öffentlichkeit...“. Nur mit Mühe unterdrückte ich ein schweres Seufzen. Meine Finger krallten sich automatisch fester in den Stoff des Kissens, das neben mir lag. Erst die Schließung der Schulen und Kitas, nun bahnte sich auch noch ein Kontaktverbot an. Was würde als nächstes kommen? Das alles klang so beängstigend. Ich schluckte schwer gegen den Kloß an, der sich in meinem Hals gebildet hatte und versuchte ruhig zu atmen.

„Heißt...bedeutet das, dass ich meine Freunde jetzt gar nicht mehr sehen darf?“, fragte ich meinen Eltern zugewandt. Meine Eltern tauschten einen Blick aus, den ich nicht richtig deuten konnte, dann ergriff meine Mutter das Wort. „Keine Sorge, Schatz. Wir finden eine Lösung.“ Ich stand auf und ging auf mein Zimmer, ohne ein Wort zu sagen. Das alles war so absurd. Ich verstand nicht, wie sich das Leben innerhalb so kurzer Zeit so stark verändern konnte.

Mittwoch, 22. April 2020

„Hier, probiere' mal, ob die passt.“ Vorsichtig band ich das Gummi um meine Ohren. Meine Mutter lächelte mir aufmunternd zu, während ich mich an die ungewohnte Enge der Stoffmaske gewöhnte.

„Es fühlt sich komisch an, Mama“, sagte ich, meine Stimme gedämpft durch die Schichten des Stoffs. Meine Mutter setzte sich neben mich und strich mir beruhigend über die Schulter. „Das ist nur vorübergehend, Liebes. Wir müssen das tragen, um uns und andere zu schützen.“ Ich seufzte und schaute sie besorgt an. „Aber warum müssen wir überhaupt Masken tragen? Ist das wegen diesem Corona-Ding?“ Die Unsicherheit lag in meiner Stimme, während ich versuchte zu verstehen, was da draußen vor sich ging.

Meine Mutter nickte ernst. „Ja, Schatz, es ist wegen Corona. Es ist wichtig, dass wir uns alle schützen. Die Masken helfen, die Verbreitung des Virus zu verlangsamen“

Ich runzelte die Stirn. „Aber ich will nicht, dass alles so anders wird. Ich vermisse es, Menschen ohne Masken zu sehen und sie lächeln sehen zu können.“

Meine Mutter nahm meine Hand und drückte sie sanft. „Ich weiß, es ist nicht leicht, aber wir müssen gemeinsam stark sein. Die Maskenpflicht ist eine Maßnahme, um uns alle zu schützen und die Situation zu verbessern. Wir werden durchhalten und es wird wieder besser werden, Liebes.“

Ich nickte langsam und fühlte mich ein wenig erleichtert, auch wenn die Ungewissheit über die Zukunft immer noch auf meinen Schultern lastete. Ja, wir werden zwar nicht wissen, was die Zukunft noch so mit sich bringt, dennoch müssen wir das Beste draus machen.

Sonntag, 10. Januar 2021

Die Nachrichten flimmerten über den Bildschirm, während wir am Esstisch saßen und zu Abend aßen, doch ich bekam kaum einen Bissen runter.

„Der Lockdown wird bis Ende Januar verlängert“, verkündete die Nachrichtensprecherin mit ernster Miene. Ich konnte spüren, wie sich ein Knoten in meinem Magen bildete, als die Worte langsam durchsickerten. Mein Herz setzte einen Schlag aus.

Meine Eltern tauschten besorgte Blicke aus. Ein Seufzen entwich meinem Vater, während sich ein beklemmendes Schweigen zwischen uns senkte. Es fühlte sich so an, als würde für einen Moment die Zeit stillstehen. Meine Mutter ergriff das Wort: „Das hatten wir befürchtet. Es sieht so aus, als müssen wir uns noch weiter gedulden.“ Mein Vater nickte zustimmend.

„Ende Januar...“, murmelte ich. Ich versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen, inmitten des Chaos, dass mich umgab, doch in meinem Inneren tobte ein Sturm.

„Ich weiß, es ist keine einfache Situation, aber gemeinsam werden wir das schaffen“, versicherte mir mein Vater. Meine Mutter lächelte zustimmend, aber es erreichte nicht ihre Augen. Denn in Wahrheit wusste keiner von uns, was als nächstes kommen würde und wann das alles ein Ende haben würde.

Während meine Eltern weiter miteinander sprachen, durchzogen mich Gedanken, die wie Schatten durch meinen Kopf zogen. „Wird alles wieder so werden wie früher?“, flüsterte ich zu mir selbst, während ich in die Ferne starrte.

Meine Mutter bemerkte meine nachdenkliche Miene und fragte: „Was, denkst du, Liebes?“

Ich versuchte, irgendwie Ordnung in mein Gedankenchaos zu bringen. „Es ist nur... Ich frage mich, ob alles wieder so wird wie früher. Die Schule, die Freiheit, die unbeschwerten Momente“, antwortete ich, versuchte dabei, meine Traurigkeit zu verbergen.

Mein Vater setzte sich neben mich und legte seinen Arm um meine Schulter. „Es ist okay, solche Gedanken zu haben. Die Zukunft ist ungewiss, aber wir werden gemeinsam daran arbeiten, dass es besser wird.“

„Trotzdem vermisse ich es, wie es vorher war. Die Normalität“, murmelte ich, und meine Stimme klang leiser, als ich es beabsichtigt hatte.

Meine Mutter nahm meine Hand. „Ich weiß, es ist nicht einfach. Uns gehts genauso. Papa und mir fällt auch die Decke auf dem Kopf. Wir vermissen auch unser altes Leben vor Corona, aber keiner von uns weiß, wie lange es noch dauert, bis wieder Normalität einkehrt. Das Wichtigste ist, dass wir als Familie zusammenhalten, egal was kommt.“

Ein Hauch von Trost lag in ihren Worten, dennoch blieb die Ungewissheit. Zusammen saßen wir da, und während draußen der Wind gegen die Fenster blies, fragte ich mich, ob die Welt jemals wieder so sein würde wie früher.

Samstag, 26. Februar 2022

Die Sonne sank langsam über dem Horizont, während ich mit meinen Freunden durch die belebten Straßen der Stadt schlenderte. Wir unterhielten uns über Belangloses, lachten und hatten eine großartige Zeit, während wir uns auf dem Weg zum Café machten. Plötzlich fiel mein Blick auf einem Nachrichtenticker, der über einem Elektronikgeschäft flackerte. Mein Herz stockte, als ich die Schlagzeile überflog: „Eskalation des Konflikts in der Ukraine“.

Verwirrt blieb ich stehen, und meine Freunde hielten ebenfalls inne. Die Atmosphäre wurde plötzlich bedrückt, als wir die Nachrichtenbilder von zerstörten Straßen und besorgten Menschen sahen. „Was passiert da?“, flüsterte ich, während wir uns näher an den Bildschirm drängten.

In dem Café angekommen, griff ich nach meinem Handy und suchte online nach mehr Informationen. Die Details traten hervor wie ein düsteres Puzzle. Während ich die traurigen Berichte las, konnte ich nicht glauben, dass so weit entfernt von unserem friedlichen Alltag solch ein Schrecken herrschte.

Als ich in meiner eigenen kleinen Blase lebte, bekam ich wenig von den Gesprächen meiner Eltern mit. Der Krieg war allgegenwärtig und hinterließ überall Spuren. Am Esstisch war die Stimmung angespannt und beinahe erdrückend. Mittlerweile wusste fast jeder von der schrecklichen Nachricht aus der Ukraine, die sich wie ein Lauffeuer über die Medien verbreitete. „Es ist wirklich furchtbar, was die Menschen dort erleben müssen. Man kann nur hoffen, dass sich die Lage nicht noch mehr zuspitzt“, meinte meine Mutter leise. Kein anderer von uns erwiderte etwas auf ihre Aussage. Weder mein Vater noch ich. Es ist wirklich schrecklich, was momentan in der Welt passiert. Während wir hier am Esstisch sitzen und Abendbrot essen, müssen andere Menschen auf der Welt um ihr Leben oder um das ihrer Liebsten fürchten. Keiner wusste, was als nächstes kommen würde. Und diese Ungewissheit war schrecklich.

In solchen Momenten wie diesen habe ich gemerkt, wie gut wir es hier eigentlich hatten und wie selbstverständlich ich das oft genommen habe. Die aktuelle Situation hat mich daran erinnert, wie wichtig es ist, das zu schätzen.

Freitag, 3. Februar 2023

An diesem Freitag spürte, dass etwas anders war als sonst. In der Schule wurde darüber getuschelt, dass die Maskenpflicht ab heute überall aufgehoben wurde. „Hast du auch schon davon gehört, dass ab heute die Maskenpflicht überall aufgehoben ist? Echt krass, oder?“, flüsterte mir Emely zu. Als ihre Worte meinen Kopf erreichten, spürte ich, wie mir kalt und warm gleichzeitig wurde. Nein, das konnte nicht stimmen. Sie hatte sich bestimmt nur geirrt.

Als ich in Bus stieg, konnte ich meinen Augen glauben. Lauter unverhüllte Gesichter blickten mir entgegen, und es war ein Anblick, den ich so schnell nicht vergessen würde. Ein nervöses Kribbeln durchzog meinen Körper. Es stimmte also doch, worüber alle zuvor geredet hatten. Keine Maskenpflicht mehr? Nach all den Jahren? Es fühlte sich seltsam und zugleich beunruhigend an, all die Gesichter, die man zuvor nur unter den Masken erahnen konnte, jetzt ohne Bedeckung zu sehen. Die Maske war für mich eine Schutzbarriere gewesen, unter der ich mein wahres Ich versteckte. Sie gab mir ein gewisses Gefühl der Sicherheit und Anonymität. Ein Gefühl des Unbehagens überkam mich, und plötzlich fühlte ich mich nackt und bloß, als würde etwas fehlen.

Als der Bus meine Haltestelle erreichte, verließ ich den Bus mit gemischten Gefühlen aus. Einerseits freute ich mich über meine neue Freiheit, über ein Leben ohne Maske und Einschränkungen wie vor der Pandemie, doch gleichzeitig fühlte sich diese Vorstellung so falsch an. Die Vorstellung, all die Gesichter zu sehen, die zuvor unter der Maske verborgen waren, war aufregend. Doch andererseits durchzog mich ein nervöses Kribbeln. Die Maske hatte mir eine gewisse Sicherheit gegeben, ein Gefühl der Anonymität. Es war zur Gewohnheit geworden, die Maske überall mit hinzunehmen. Sei es zum Einkaufen, zum Arzt, oder in die Schule. Doch ich war voll und ganz bereit, dieses Kapitel hinter mir zu lassen.

Freitag, 29. Dezember 2023

Es war gerade einmal sechs Uhr in der Früh, als ich von Sirenen geweckt wurde. Von Feuerwehirsirenen, um genau zu sein. Kurz darauf hörte ich auch schon, wie vor meiner Zimmertür jemand die Treppe runterstolperte. An den Schritten erkannte ich sofort, dass es mein Vater war. Vorsichtig befreite ich mich von der Bettdecke und kletterte aus meinem Bett, um zu schauen, was los war. Als ich auch unten

war, schlüpfte mein Vater bereits in seine Regenjacke und Gummistiefel. Ich warf ihm einen fragenden Blick zu, doch ich konnte schon erahnen, um was es geht.

„Einsatz“, sagte er hastig. „Du weißt schon, wegen des Hochwassers. Ich muss jetzt los, geh wieder schlafen. Du kannst später rüber zu Oma, falls du was brauchst. Bis später.“ Bevor ich was erwidern konnte, zog er die Haustür hinter sich zu. Mein Kopf war absolut leer und ich konnte nicht klar denken, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen war, dass es viel zu früh war. Einsatz. Feuerwehr. Sirenen. Hochwasser. Plötzlich war ich hellwach.

Mein Vater musste wie viele andere Feuerwehren im Landkreis auch ausrücken, um zu helfen, Sandsäcke zu tragen, damit der Deich nicht bricht. Ich ging wieder auf mein Zimmer, griff nach meinem Handy und suchte nach den neuesten Nachrichten. Als die erste Schlagzeile vor meinen Augen auftauchte, spürte ich, wie ein nervöses Kribbeln meine Finger durchzog.

„Hochwasser: Vorstufe zum Katastrophen-Alarm im Kreis Verden“.

Als die Worte in mein Bewusstsein drangen, schlug mir mein Herz bis zum Hals. Auf einmal spürte ich, wie sich ein Schleier vor meinen Augen bildete und die Worte verschwommen. Hochwasser...Katastrophe...ich stockte. So etwas hatte es hier noch nie gegeben.

Nachdenklich starrte ich auf den flackernden Bildschirm, als ich die Bilder vom Landkreis Verden sah. Das komplette Fischerviertel war überschwemmt, Häuser und Autos standen unter Wasser und überall sah man Feuerwehrleute, die anpacken, wo es ging. „...die Hochwasserlage im Landkreis Verden bleibt weiter angespannt. Nun werfen wir einen Blick auf das Wetter in den kommenden drei Tagen“, schloss die Reporterin die Nachrichtensendung.

„Ach, du lieber Himmel. Was können wir froh sein, dass wir davon nicht betroffen sind“, sagte meine Oma besorgt.

„Was wird als nächstes kommen? Erst Corona, dann der Krieg, und jetzt auch noch eine Hochwasserkatastrophe.“ Meine Oma richtete sich auf und fasste mir sanft auf die Schulter. Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen. „Mein liebes Enkelkind, das ist eine Frage, die niemand von uns mit Sicherheit beantworten kann. Das Leben steckt voller unvorhersehbarer Wendungen und Herausforderungen. Doch alles, was ich in meiner langen Lebenszeit gelernt habe, ist, dass das Leben kurz ist und wir jeden Moment schätzen sollten. Wir können nicht die Zukunft vorhersagen, aber wir können unsere Einstellung und unsere Handlungen beeinflussen.“

Ihre Worte durchdrangen mein Herz und ich spürte, wie ihre Worte langsam in mein Bewusstsein drangen. Sie gaben mir einen Hauch von Kraft und Trost, inmitten des Chaos, das uns umgab. Sie fuhr fort: „In Zeiten wie diesen ist es umso wichtiger, dass wir zusammenhalten und füreinander da sind. Auch, wenn wir nicht wissen, was noch kommen wird, können wir uns gemeinsam unterstützen und gemeinsam stark sein. Wir sollten uns darauf konzentrieren, das Beste aus jeder Situation zu machen und uns nicht von Sorgen und Ängsten überwältigen zu lassen.“

Ihr Rat berührte mich tief. Ich nickte und fühlte, wie sich eine innere Ruhe in mir ausbreitete. Ich nahm einen tiefen Atemzug, während sich die Anspannung in mir langsam löste. In diesem Moment wurde mir klar, dass wir nicht alleine sind. Wir haben Menschen um uns herum, die uns lieben und unterstützen. Es war ein Moment, der mir die Augen öffnete: wir wissen nicht, was heute, morgen oder in ein paar Jahren passiert, wir können die Zukunft nicht beeinflussen, aber wir können dazu beitragen, die Welt durch unsere Einstellung zu einem besseren Ort zu machen.

Lara-Marie Franken (11d)